



DINGE & UNDTINGE

GALERIE KREISHAUS VECHTA

03.11.1999-12.01.2000

AUSSTELLUNG VON STUDIENARBEITEN

AUS DEN SEMINAREN VON

PROF. KARL-ECKHARD CARIUS

UNIVERSITÄT VECHTA

HÖLDERLIN-PROJEKT

EINFÜHRUNGSREDE

DR. HC. DIETRICH E. SATTLER

»HÖLDERLIN TURMGEDICHTE«

3. NOVEMBER 1999

Liebe Bürgerinnen und Bürger von Vechta, liebe Freunde.

Für mich ist es ein kleines Wunder, dass ich heute hier spreche, denn das Haus, das hier steht, wurde gebaut von meinem Kindheitsfreund, mit dem wir Zaun an Zaun wohnten, Herrn Professor Eckhard Gerber.

Dinge und Untdinge

Hölderlin formulierte 1805, als er schon längst für unmündig gehalten wurde, die Formel, dass Erkenntnis nur durch Entgegensetzung möglich sei. Das ist in dem Titel dieser Ausstellung enthalten. Diese Formel - Erkenntnis nur durch Entgegensetzung - ist eine friedensstiftende Formel. Sie ist die Formel einer anderen Dialektik, die nicht Feindbilder schafft, sich aber Dialektik nennt, sondern die dieses Gut-Böse der Feindbilder aufhebt und sagt: Sie sind ja dazu da, dass wir erkennen. So könnte man fragen, wo steckt denn in dem Gedicht *In lieblicher Bläue*, das Herr Professor Carius in seiner Einleitung zitiert hat, in dem lieblichen Bild, wo stecken da die Gegensätze? Es ist einfach, wenn wir hinhören:

In lieblicher Bläue blühet mit dem metallenen Dache der Kirchturm.

Den umschwebet Geschrei der Schwalben, ...

Wenn wir die Schwalben jetzt nicht nur als Vögel und dieses Bild nicht nur als Naturbild, als Beschreibung des Nürtinger Kirchturms sehen, sondern als Allegorie einer Welt, dann ist dieser gerade stehende, prächtige, wunderbare Turm, den Hölderlin nicht zu loben vergisst, doch das Sinnbild der Institution der Menschenwelt, die freilich, so wie sie da ist, uns das Leben ermöglicht. Aber dieser Turm ist stumm. Es sind die Schwalben, die Ohnmächtigen, die Sanften, die dennoch laut gegen diesen Turm ansingen oder anschreien wie die Mauersegler, die Dichter. Wenn Sie nun genauer hinhören, werden Sie auch die Ironie in diesen Zeilen mithören.

In lieblicher Bläue blühet mit dem metallenen Dache der Kirchturm.

Den umschwebet Geschrei der Schwalben, den umgiebt die rührendste Bläue.

Die Sonne gehet hoch darüber und färbet das Blech, ...

Das Blech – Gerede vielleicht?

...im Winde aber oben stille krähet die Fahne.

*Wenn einer (so wie Hölderlin) unter der Glocke dann herab geht, jene Treppen,
ein stilles Leben ist es, weil,*

*wenn abgesondert so sehr die Gestalt ist,
die Bildsamkeit herauskommt dann des Menschen.*

Das sind Zeilen, die im Turm entstanden sind. Eines Gescheiterten, einer, der dem Geschehen nach, wahnsinnig ist:

Die Fenster, daraus die Glocken tönen, sind wie Tore an Schönheit.

*Nämlich, weil noch der Natur nach sind die Tore,
haben diese die Ähnlichkeit von Bäumen des Walds.*

Reinheit aber ist auch Schönheit.

Innen aus Verschiedenem entsteht ein ernster Geist.

*[...] Die Himmlischen aber, die immer gut sind,
alles zumal, wie Reiche, haben diese, Tugend und Freude.*

Der Mensch darf das nachahmen.

*Darf, wenn lauter Mühe das Leben, ein Mensch
aufschauen und sagen : so will ich auch sein?*

*Ja. So lange die Freundlichkeit noch am Herzen, die Reine,
dauert, misset nicht unglücklich der Mensch sich
der Gottheit.*

[...] Des Menschen Maß ist's.

*Voll Verdienst, doch dichterisch,
wohnet der Mensch auf dieser Erde. Doch reiner
ist nicht der Schatten der Nacht mit den Sternen,
wenn ich so sagen könnte,
als der Mensch, der heißt ein Bild der Gottheit.*

Und dann geht es weiter:

Gibt auf Erden ein Maß ?

*Es gibt keines. Nämlich
es hemmen der Donnergang nie die Welten des Schöpfers.*

Ich breche hier ab, denn ich möchte Ihnen doch in der gebotenen Kürze sagen, was dieses Zeichen des Turms bedeuten, dass einer weggegangen ist, und wir müssen nicht unbedingt sagen, dass er weggehen musste, sondern er ist in dieser Weise herausgetreten aus der Zeitgenossenschaft. Er ist ein Wunderzeichen und vielleicht nochmal ein Hoffnungszeichen für die Blüten von Deutschland, von denen er spricht, die doch nur in dieser Welt überleben können, wenn sie sich ihr auf eine produktive Weise entgegensetzen, wie das hier geschehen ist, in dieser Ausstellung.

Dieser Turm ist schief. Er scheint, schief zu sein. Er ist nicht, wie durch eine gewaltige Fügung schief geworden, als wäre es ein Einspruch Gottes gegen die Pracht und Herrlichkeit des Campo Santo und der Marmorkirche in Pisa, wo die Menschen glaubten, sie könnten mit ihrem Geld, mit ihren Möglichkeiten und mit ihrer institutionellen Macht so etwas wie den Himmel nachbilden. Dieser Turm hier ist schief, weil er vielleicht gerade darum gerade ist. Wenn nämlich unsere Welt selbst so abschüssig ist, wie die schiefe Ebene, auf der er steht, könnte es nicht sein, und dazu gehört natürlich eine Vorstellungskraft, dass alles, was wir sehen, schief ist, und nur der Turm ist gerade? Ebenfalls so verhält sich die Erkenntnis und das Werk dieses Dichters. Wie vernünftig ist die Vernunft unterdessen? Wie ist ihr Einspruchsbedürfnis? Wie sehr brauchen wir etwas, aus dem wir Kraft gewinnen können? Es gibt Vieles in dieser Richtung. Dieser Dichter ist einer davon, an dem wir auf eine gute und stille Weise, die Möglichkeit der Entgegen-

setzung sehen. Dieser Mann schreibt 1803 – und:

*Will einer wohnen,
So sei es an Treppen,
Und wo ein Häuslein hinabhängt
Am Wasser, halte dich auf.
Und was du hast, ist
Atem zu holen.*

Es ist seltsam, dass er, ohne den Turm zu kennen, ohne sein Tübinger Asyl, da schon vom Asyl spricht. Und nun ist er dort angekommen, die zweite Hälfte seines Lebens wird er dort verbringen. Ein seltsames Phänomen, dass nun von da an, sich das erfüllt, was er als Jüngling gedichtet hat, in dem Gedicht »Lebenslauf«:

*Hoch auf strebte mein Geist, aber die Liebe zog
Schön ihn nieder; das Leid beugt ihn gewaltiger;
So durchlauf ich des Lebens
Bogen und kehre, woher ich kam.*

Dieses Leben hat nicht die steile, falsche Form der Karrieren, sondern es geht tatsächlich zurück auf eine gute Weise. Es hat die Gestalt eines Baumes, der aufwächst und auch wieder vergeht. Aber dieser Abgang ist kein Scheitern, keine Verschlechterung, nein, es ist das gereinigte, geläuterte Denken, das frei ist von dem Ehrgeiz, von der Ruhmsucht des jungen Dichters.

Sie wissen vielleicht, dass Hölderlin in seinen glücklichen Jahren 1796/1797/1798 in Frankfurt in der Nähe seiner Heldin Diotima, der Bankiersgattin Susette Gontard, den *Hyperion* schrieb. Sie wurden getrennt, es gab einen Skandal. Auch wenn ihre Liebe heilig und rein war, so war sie doch von der Frankfurter Welt nicht zu ertragen. Susette Gontard starb 1802, genau in dem Augenblick, als Hölderlin von seiner letzten Hofmeister-Stelle aus Frankreich zurückkehrte. Nachdem er eine Wanderung, einen Irrweg von 40 Tagen durch Europa zurücklegte, galt er als wahnsinnig. Im Turm nun, schreibt er noch einen dritten Teil des *Hyperion* und in diesem Roman hat Diotima eine andere Stimme. Denn beide sind auf ihre Weise entrückt, sie als Tote, er als einer, der als verrückt gilt. Es kommt in diesem Gedicht auch die Metapher des Turms vor.

*Allwo das Meer (nämlich die Menschenwelt) auch einer beschauen kann,
Doch keiner sein will. [...]*

Aus hoher Aussicht.

*Wenn aus der Ferne, da wir geschieden sind,
[...] die Vergangenheit,
O du Teilhaber meiner Leiden!
Einiges Gute bezeichnen dir kann,*

*So sage, wie erwartet die Freundin dich
In jenen Gärten, da nach entsetzlicher
Und dunkler Zeit wir uns gefunden?
[...]
Das muß ich sagen, einiges Gutes war*

*In deinen Blicken, als in den Fernen du
Dich einmal fröhlich umgesehen
Immer verschlossener Mensch, mit finstrem*

*Aussehn. [...]
Ja! ich gestand es, ich war die deine.
Wahrhaftig! wie du alles Bekannte mir
In mein Gedächtnis bringen und schreiben willst,
Mit Briefen, so ergeht es mir auch,
Daß ich Vergangenes alles sage.*

*Wars Frühling? war es Sommer? die Nachtigall
Mit süßem Liede lebte mit Vögeln, die
Nicht ferne waren im Gebüsch
Und mit Gerüchen umgaben Bäum' uns.*

*Die klaren Gänge, niedres Gesträuch und Sand
Auf dem wir traten, machten erfreulicher
Und lieblicher die Hyazinthe
Oder die Tulpe, Viole, Nelke.*

*Um Wänd und Mauern grünte der Efeu, grünt'
Ein selig Dunkel hoher Alleen. Oft
Des Abends, Morgens waren dort wir
Redeten manches und sahn uns froh an.*

*In meinen Armen lebte der Jüngling auf,
Der, noch verlassen, aus den Gefilden kam,
Die er mir wies, mit einer Schwermut.
Aber der Namen der seltnen Orte*

*Und alles Schöne hatt' er behalten, das
An seligen Gestaden, auch mir sehr wert
Im heimatlichen Lande blühet
Oder verborgen, aus hoher Aussicht,*

*[...] Nehme vorlieb, und denk
An die, die noch vergnügt ist, darum,
Weil der entzückende Tag uns anschien,*

*Der mit Geständnis oder der Hände Druck
Anhub, der uns vereinet. Ach! wehe mir!
Es waren schöne Tage. Aber
Traurige Dämmerung folgte nachher.*

*Du seiest so allein in der schönen Welt
Behauptest du mir immer, Geliebter! das*

Weißt aber du nicht.

Dieses Gedicht hat noch die Form der Ode. Das Pathos der Tübinger Jugendhymnen zeigt wiederholt, dass man fast alle auf das Lied der späteren Beethov'schen „Ode an die Freude“ singen könnte. Aber dieses kann man nicht mehr nach dieser Melodie singen, nach diesem Marschrhythmus:

*Wenn ich auf die Wiese komme,
Wenn ich auf dem Felde jetzt,
Bin ich noch der Zahme, Fromme
Wie von Dornen unverletzt.
Mein Gewand in Winden wehet,
Wie der Geist mir lustig fragt,
Worin Inneres besteht,
Bis Auflösung diesem tagt. [Das fröhliche Leben]*

Und dass es ein Inneres gibt, dass der Mensch eine Seele besitzt, etwas, was er selbst heilig zu halten hat, was er nicht wegwerfen darf und worin die Lebensentscheidung besteht. Das ist der Inhalt der späten, einfachen, eindringlichen, aber letztendlich gar nicht gut genug wahrgenommenen Gedichte. Ein Vierzeiler beispielsweise:

HÖHERE MENSCHHEIT

*Den Menschen ist der Sinn ins Innere gegeben,
Daß sie als anerkannt das Bessere wählen,
Es gilt als Ziel, es ist das wahre Leben,
Von dem sich geistiger des Lebens Jahre zählen.
Scardanelli.*

Und selbst das letzte Gedicht DIE AUSSICHT, das für dieses Projekt eine besondere Bedeutung hatte, auch des Turmes wegen. Wenige Tage zuvor, wenn nicht am Tag seines Todes geschrieben, der plötzlich so still erfolgte, ohne, dass er von irgendeinem Studenten dazu aufgefordert wurde. Dieses Abschiedsgedicht DIE AUSSICHT fügt noch einmal das Bild der Natur, der Jahreszeiten, die auch die Lebenszeiten der Menschen sind, die auch Zeitalter der Menschheit sind. Der Sommer, der karge Winter, der Wald, das winterliche Bild mit seinen toten, unbelaubten Ästen. Dann aber nochmals ein letzter, tief philosophischer Satz und ein Ausblick aus dieser Winternacht in einen Frühling, der unser aller Hoffnung ist, so schwer es ist, diese Hoffnung aufrecht zu erhalten.

*Wenn in die Ferne geht der Menschen wohnend Leben,
Wo in der Ferne sich erglänzt die Zeit der Reben,
Ist auch dabei des Sommers leer Gefilde,
Der Wald erscheint in seinem dunklen Bilde.*

*Daß die Natur ergänzt das Bild der Zeiten,
Daß die verweilt, sie schnell vorübergleiten,
Ist aus Vollkommenheit, des Himmels Höhe glänzet
Den Menschen dann, wie Bäume Blüt' umkränzet. [Die Aussicht]*

Ich muss doch noch ein paar Worte zu diesen letzten Zeilen sagen. Nicht nur hat Hölderlin mit Susette Gontard verabredet, dass sie bei den Sternen, wenn sie zum Himmel schauen, aneinander denken wollen.

Es ist, weil es ein Abschied ist, auch eine tiefe, tiefe Anspielung, die vielleicht das Wort erklärt, das Herr Carius vorhin angesprochen hat, dass er gesagt oder angedeutet hat:

Möcht' ich ein Komet sein?

Ich glaube. Denn sie haben die Schnelligkeit der Vögel;

Sie blühen an Feuer, und sind wie Kinder...

an Weihnachten.

Aber dieses Wort „Komet“ ist nur eine diskrete Formel für das unsagbare Wort. Denn es folgt darauf, höheres kann des Menschen Herz...:

Größeres zu wünschen, kann des Menschen Natur sich vermessen.

... usw.

Möcht' ich ein Prophet sein? Dieser Dichter war ein Prophet. Er war mehr als ein Dichter. Die Worte, auf die da angesprochen wird, sind die letzten Worte, die Daniel [der Prophet] mitteilt. Dort heißt es:

Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich.

Und hier geht es um Gerechtigkeit. Das, was schief ist, ist das Gerade. Und das, was aus unserer Sicht gesund und normal scheint, ist in seiner Tendenz schief. Jedenfalls sehe ich niemanden, der in der Lage wäre, diese Welt in ihrer schiefen Ebene aufzuhalten. Aber zu Daniel wird gesagt:

...gehe hin bis das Ende komme und ruhe, daß du auferstehst zu deinem Teil am Ende der Tage.

Dieser Glaube ist in diesen letzten, stillen, diskreten Zeilen eingelassen. Ich danke Ihnen für's Zuhören.

Dietrich E. Sattler
Vechta, 3.11.199